

Satellitengesteuerte Navigationssysteme im Test

Unterwegs mit „Tomtom“

Einstmals war Navigation nur etwas für Seefahrer, heute lotsen „Navis“ durch fremde Städte, Täler und über Berge. Satellitengesteuerte Navigationssysteme werden immer besser, immer preiswerter und mobiler. Ein paar Tricks helfen, dabei auch noch den letzten Stress zu vermeiden.

VON FRITZ JÖRN *

Nicht fest eingebaute, sozusagen doppelt mobile Navigationssysteme für Autos sind viel preiswerter und inzwischen genauso leistungsfähig wie mitbestellte. Allerdings sind die mobilen Bildschirme kleiner, die Einstellungsmöglichkeiten weniger praktisch, und die Satellitenempfänger haben es schwer, die „Globalen Positionssysteme“-Satelliten (GPS) durch die Scheiben zu „sehen“. Im Gebrauch müssen Mobilgeräte immer wieder geladen werden, wenn sie nicht an einem Kabel hängen. Man kann sie von einem Fahrzeug zum anderen mitnehmen – sollte das sogar, damit sie einem nicht gestohlen werden. Zu Hause schließt man sie an den PC an und „betankt“ sie mit den neuen Landkarten, kann sogar Zielorte in Ruhe offline eingeben. Die neuesten Karten bekommt man nur eine Zeit lang kostenlos und über einen etwas längeren Online-Abgleich über Kabel. Wenn, dann also gleich machen.

Die aktuell gefahrene Geschwindigkeit und Geschwindigkeitsbegrenzungen werden vom Mo-



Navigationssysteme sind praktisch und zeitsparend. Nur muss man sich mit einigen Tücken befassen, um danach nicht am falschen Ort umherzuirren.

bilgerät mit angezeigt, Sehenswürdigkeiten und vieles andere mehr. Tomtom rühmt sich sogar der weltgrößten „Map-Share-Community“, die sich gegenseitig mit Korrekturen aushilft. Damit können Karten täglich frisch sein.

Die Konkurrenz zu mobilen Navigationsgeräten kommt inzwi-

schen von noch mobileren Handys. Sie beziehen Routen und Landkarten über das Mobilfunknetz und bieten außerdem willkommene Hilfe bei der ersten GPS-Ortung (die Ephemeriden). Hat man ein Handy, das das kann, so sollte man sich auf jeden Fall damit vertraut machen. Mir genügt dabei das kostenlose „Google-Maps“ im Handy. Und selbst, wenn man im Handy seinen Standort nicht angezeigt bekommt, so helfen Googles gute Straßenkarten weiter. Wollen Handys wissen, wo sie sind, so brauchen sie nicht einmal unbedingt einen eingebauten Satellitenempfänger, die Zuordnung zu Mobilfunkzellen genügt für eine grobe, aber schnelle Standortabschätzung.

Früher habe ich mir Wegbeschreibungen auf ein Diktiergerät gesprochen, als Selbstanleitung am Steuerrad. Jetzt habe ich ein „TomTom XL IQ Routes Europe Traffic“ ausprobiert, Kosten offiziell 230 Euro. Die teureren Modelle „Live“ haben zusätzlich noch eine Bluetooth-Freisprechanlage, sollen gesprochene Kommandos verstehen, und ihre Landkarten reichen bis nach Nordamerika – für rund siebzig Euro mehr. Sprachausgabe haben alle Tomtoms, und die ist dank Sprachsynthese sogar ausführlicher als in herkömmlichen Geräten. Nur manchmal holpert die Grammatik, und in Südtirol stolpert Tomtom über die Toponomastik.

Jedenfalls werden Ausfahrten schön mit Namen benannt. Das handliche Gerät wiegt 170 Gramm und zeigt eine Bildschirmdiagonale von elf Zentimetern. Zusätzlich hatte ich einen passenden „RDS-TMC Verkehrsinfo-Empfänger USB“ mit Zigarettanzünderlader, 80 Euro, der mit etwas Kabelsalat hinter der Windschutzscheibe die digitalen Staumeldungen öffentlicher Rundfunksender aufnimmt und dem Gerät zur Information und zum Suchen von Umwegen weitergibt.

Zuerst gibt man den Zielort ein. Schon da ist Vorsorgen besser als Ärgern. Man sollte ein neues Ziel möglichst in Ruhe zu Hause eingeben, das Gerät ist handlich genug. Das geht mit dem Finger am

Display, und ist entsprechend gewöhnungsbedürftig, wie beim Iphone. Nichts ist hektischer, als kurz vor dem Ziel (und ohnehin verspätet) feststellen zu müssen, dass man sich die Straße falsch notiert hat oder dass sie nicht in der elektronischen Landkarte vermerkt ist.

Tomtoms Routenplanung, und damit die Fahrdauerabschätzung, beginnt leider erst, wenn das Gerät Satelliten findet – im Haus meist nicht. Selbst im Freien kann die erste Eigenortung „einige Minuten dauern“, wie mein Tomtom warnt. Es zieht sich.

Im Gebrauch zeigen sich gelegentlich die gleichen Kuriositäten wie bei allen GPS-Systemen: Der eigene Standort wird ein paar hundert Meter zu weit westlich (oder östlich) angenommen. Dann meint das Navi etwa, man würde in Jenesien am Berg umherfahren, in Wirklichkeit ist man gerade unten im Sarntal unterwegs. Ergebnis: launige Anweisungen, sich da oder dort in die Tiefe zu stürzen. In Tunnels setzt das GPS-Signal natürlich aus, Tomtom fährt auf Verdacht eine Zeit lang weiter.

Die zusätzliche „dynamische“ Verkehrsführung, die sich nach offiziellen Staumeldungen von Radiosendern richtet, ist wie immer ein Glücksspiel. Ob der Kauf des Zusatzgerätes dafürsteht, hängt von den üblicherweise gefahrenen Strecken ab. Ist man nicht gerade Fernfahrer, so geht es auch gut ohne.

Das Beste beider Welten? Renault baut seit neuestem Tomtom-Geräte in manche Autos fest ein. Das bleibt relativ billig. Trotzdem braucht man zum Aktualisieren am PC nicht den Wagen in die Wohnung zu fahren, das geht über eine herausnehmbare SD-Karte, wie beim Fotoapparat. **W**



* Fritz Jörn ist freier Journalist in Bonn